

Gemeinnütziges Volksblatt.

November 1800.

I. Von den Krankheiten des Rindviehes.

(Fortsetzung.)

II. Innerliche Krankheiten.

1) Das Fieber. Hier ist die Rede von dem Fieber, das nicht von einer andern Krankheit begleitet ist. Dies Fieber ist nichts anders, als das Bestreben der Natur, das in dem Geblüte und andern Säften befindliche Unreine aus dem Körper zu schaffen. Der Anfang bestehet in einem Frost, wobey die Ohren und alle äußern Theile des Körpers kalt werden. Der Kopf hängt traurig nieder, aus dem Maule läuft Schaum, die Augen sind trübe, die Haare richten sich in die Höhe, das Thier zittert, will nicht fressen, aber destomehr sausen. Der Puls wird stärker und geschwinder, der Frost verlieret sich allmählich, und es erfolgt eine Hitze und Mattigkeit; auch tritt bey starken Fiebern ein bemerkbares Bauchschlagen ein. Das mit dem Fieber behaftete Thier muß in einer reinen gemäßigten Luft gehalten werden, und im Sommer kühlende Kräuter, als Lattich, Sauerampfer, Cichorien, gestoßenes Obst, im Winter aber Mehltranck bekommen. Ist es ein hitziges Fieber, so läßt man

Blut, viel oder wenig, nach der Stärke oder Schwäche des Fiebers, welches, wenn das Fieber nicht nachläßt, nach ein paar Tagen wiederholt wird. Dabey giebt man dem Thiere alle vier Stunden ein Loth Salpeter, bis die heftigsten Wallungen nachlassen. Klystiere von gleichen Theilen Honig, Leinöl und Salz mit Milch thun auch sehr gute Wirkung.

Rührt das Fieber von Unreinigkeiten in den Gedärmen her, welches man daran bemerkt, wenn sich Unreinigkeiten an der Zunge sammeln, der Athem übel riecht, und der Mist heftig stinkt; so giebt man anfänglich alle sechs Stunden ein Loth in Wasser aufgelöstes englisches Salz. Hernach weicht man vier Loth Sennesblätter und zwey Loth Lerchenschwamm in kochendes Wasser ein, seihet es durch und giebt es auf einmal ein. Läßt nach abgeführten Unreinigkeiten das Fieber nicht nach, so braucht man folgende Latwerge. Man vermische zwölf Loth gepulverte Entianwurzel und vier Loth Salpeter mit einer hinlänglichen Menge Honig, und giebt täglich dreymal einer Wallung groß.

2) Das Reichen, der Dampf. Diese Krankheit kann von einer Vollblütigkeit, von Erkältung durch hastiges Saufen auf vorher gegangene Erhitzung, von Verschleimung, oder einer Brustentzündung herrühren. Das Reichen von Vollblütigkeit heilt man durch wiederholtes Aderlassen. Das von Erkältung durch Bürsten und Reiben mit wollenen Tüchern, durch warme Decken und folgendes Mittel. Man läßt eine Handvoll Fliederblüthe in einem Quart kochenden Wassers einige Minuten lang stehen, seihet es durch, vermische es mit vier Löffel voll Fliederfaß, und giebt dem kranken Thier alle zwey Stunden ein Trinkglas voll. Ist der
Reich-

Reichhusten trocken, so giebt man einen Absud von Eibisch oder Altheel:aut, Käsepappeln und Quacken, mit etwas Honig, und wenn die Jahreszeit es erlaubt, grünes Futter. Man kann auch vier Loth Lakreißensaft in Bierwürze kochen und es dem Thiere eingeben. Bey feuchtem Husten giebt man eine Latanz von zwey Loth gepulverten Lerchenschwamm, mit Honig zu einer Latwerge gemacht. Nach abgeführtem Schleim giebt man bis zur Genesung folgendes Mittel: Man zerquetsche ein halb Loth Knoblauch, kocht ihn einige Minuten lang in einem Pfunde Milch, gießt zwey Löffel voll Weinessig dazu, läßt es noch einige Minuten kochen, seihet es durch, zerläßt ein Loth gereinigten Salpeter darin, und giebt es auf einmal laulich ein.

3) Die Lungensucht. Man erkennt sie aus dem beständigen Husten, dem beschwerlichen Athemholen, trockenem Naule, zähem Speichel, Traurigkeit und Ausfluß aus dem Naule von mit Blut vermengter Materie. Im Anfange der Krankheit kann noch geholfen werden. Ist noch kein Fieber da, und die ausfließende Materie nicht eiterig, so braucht man folgende Kur: Man nehme Alant- und Weilchenwurzel von jeder vier Loth, Gummi zwey Loth, Milchsucker zwey Loth, mache alles zu Pulver und mit Honig zu einer Latwerge, und gebe des Tages drey mal, jedesmal zwey Löffel voll, mit Wasser vermischt. Dann koche man ein Pfund Weizenkleye und vier Löffel voll Honig eine halbe Stunde lang mit sechs Quart Wasser, und lasse das Vieh ein Pfund davon nach voriger Medicin saufen. Auch nehme man eine Handvoll Fliederblüthe, eben so viel Johanniskraut und zwey Loth Terpenthinöl, gieße ein Quart kochendes Wasser darauf, und lasse den warmen Dampf davon dem

Thiere ins Maul und in die Nase gehen. Dabey gebe man ihm den Absud von Gerste, Hafer oder Kleye zu saufen, und zur Abwechslung frische und leicht zu verdauende Pflanzen. Bemerket man in der ausgehusteten Materie Blut, hat sie einen übeln Geruch, treten Durchfälle ein, so steche man das Thier nur gleich todt, um wenigstens noch das Fell zu retten. Auch muß man das kranke Thier in einen besondern Stall stellen, und das gesunde Vieh nicht aus den nämlichen Gefäßen saufen lassen.

4) Die Verstopfung und Verhärtung der Leber. Man bemerkt sie bisweilen äußerlich durch eine auf der rechten Seite unter den Fingern zu fühlende nicht schmerzhaftige Geschwulst, welche das Thier oft mit der Zunge bedeckt. Das Athemholen wird nach und nach beschwerlicher, der Speichel zähe und trocken, es entstehet ein Husten, Mangel an Freylust, Durst, Verstopfung des Leibes, und das Thier legt sich nicht auf die rechte Seite. Im Anfange ist die Krankheit heilbar; läßt man sie überhand nehmen, so ist alle Hoffnung verloren. Man nehme zwey Loth venetianische Seife und ein Loth Pfaffenröhleinextrakt, gieße ein Quart Wasser, worin eine Hand voll des stinkenden Schierlings gekocht worden, siedend heiß darauf, und gebe dem kranken Thiere drey mal des Tages eine Kaffeetasse voll davon. Ist die Krankheit hartnäckig, so setzt man Schierlingsextrakt zur Arzeneey und steigt damit von einem halben bis zu anderthalb Loth. Als Getränk giebt man bloß einen Absud von Echorien, Quecken, Pfaffenröhlein und als Futter süßes nicht allzufettes Gras oder süßes Heu, Mohr- und Kunkelrüben. Man schaffe ein solches Thier bald weg, indem die Genesung nicht von langer Dauer seyn möchte.

5) Die Verstopfung der Milz. Man erkennt sie äußerlich an der Geschwulst unter den Rippen der linken Seite, welche beim Anföhlen Schmerzen verursacht. Diese Krankheit wird auf gleiche Weise mit der vorigen behandelt und kurirt.

6) Die Gelbsucht. Ihre Merkmale sind eine gelbe Farbe der Augen, der Lippen, des Zahnfleisches und Urins. Sie entsteht aus einer Verstopfung des Gallenganges, der bey Kälbern seinen Ursprung im Genuße zu schleimichter Milch hat. Man giebt dem Kalbe täglich eine kleine Kaffeetasse voll von dem Num 4 beschriebenen Mittel aus venetianischer Seife und Pfaffenröhrlinextrakt. Erwachsenem Viehe giebt man folgendes Mittel: Man läßt zwey Loth venetianische Seife in einem Maßel Wasser über gelindem Feuer schmelzen, thut ein halb Loth Rhabarberpulver und einen Löffel voll Honig dazu, und giebt dem kranken Thier täglich dreymal einen Löffel voll mit heißem Wasser vermischt ein.

7) Die Ruhr, der blutige Bauchfluß, entsteht oft vom Genuße verdorbenen Wassers, verreisten Grases, verdorbenen Heues und Strohes. Der Auswurf ist dünne und schneidend und endlich mit Blut untermischt. Man giebt dem kranken Thier täglich dreymal ein halb Loth Rhabarber zwey bis drey Tage hinter einander. Hernach läßt man ein paar Loth Gummi von Kirschbäumen in heißem Wasser schmelzen, thut zwey Hände voll geröstetes Gerstenmehl hinzu, und giebt es dem Thiere zu saufen, füttert es mit gutem Heu und giebt ihm täglich etliche mal etwas geröstetes Brod, worauf man gepölverten rothen Bolus streuet.

Auch äußert sich bisweilen eine epidemische Ruhr, die ganze Heerden ansteckt, besonders nach

einem sehr heißen Sommer. Man braucht die Rhabarberlaranz, einige Tage nach einander, und giebt dem Viehe folgendes Getränk. Man kocht acht Loth Gerste und vier Loth präparirten Weinstein, bis die Gerste zerplatzt ist, seihet es durch und giebt es zu sausen und dabey keine andere Nahrung als Gerstenmehl mit Wasser. Nach drey Tagen braucht man folgendes Mittel; man nimmet vier Loth Boluserde, ein Loth Kirschgummi und vier Loth Theriak, macht mit Wasser einen Teig davon und aus demselben Kugeln, wovon man dem kranken Thiere Morgens nüchtern, Nachmittags und Abends eine in den Hals steckt; man kann sie auch in Wasser auflösen und so einschütten. Bey heftigem Zwange zum Misten giebt man täglich zweymal ein Klystier von einem halben Maßel Milch und einem halben Pfunde Leinöl mit dreyßig Tropfen von Sodenhamms schmerzstillender Tinktur.

8) Der Durchfall entsteht von zu vielem Sausen, vom Genuße gefrorenen Grases, verdorbenen Heues und von Erkältung. Hier giebt man, wie bey der Ruhr, die Rhabarberlaranz, und während des Gebrauchs derselben Wasser mit Gerstenmehl. Will der Durchfall nicht nachlassen, so nehme man rothen Bolus, gepülvertes Eichenlaub und getrocknete Heidelbeeren, von jedem gleich viel, vermische es und gebe davon dreyimal einen Löffel voll mit Wasser ein. Auch giebt man kaltes Wasser, worin glühender Stahl abgelöscht worden, mit etwas geröstetem Gerstenmehl zu sausen. Legt sich der Durchfall noch nicht, so bedient man sich der Num. 7. empfohlenen Kugeln. Die Zugochsen muß man bey dem Durchfall mit aller Arbeit verschonen, auch den Thieren nicht kalt zu sausen geben.

Am häufigsten bekommen die Kälber den Durchfall von überhäufeter oder harter Nahrung, oder von Erkältung. Hier muß man nur gelinde Laxir-mittel brauchen. Man reibe ein halb Loth venetianische Seife mit dem Gelben von einem Ey zusammen, thue dazu ein Quentchen Rhabarber und ein halb Pfund Wasser und gebe dem Kalbe einen Theil des Morgens nüchtern, den andern des Nachmittags und den dritten Abends ein. Stillt sich der Durchfall nicht, so giebt man drey-mal einen guten Löffel voll zerstoßener Heidelbeeren oder gedörreter gepulverter Eichen. Hilft es noch nicht, so gebe man täglich drey-mal einen Löffel voll rothen Bolus. Man sehe: Gemeinnütziges Volksblatt Julius 1798 und Februar 1799.

9) Die Kolik, Darmgicht. Sie ist daran kennlich, wenn das Thier mit einem erhöhten Buckel und eingezogenem Bauche da stehet, mit den Vorderfüßen scharrt, schnell niederfällt und wieder aufsteht, ein Knurren oder Poltern der Winde im Bauche hat, auch wohl gar dick wird. Das beste Mittel ist ein Klystier. Man kocht ein halb Pfund Sibischwurzel eine halbe Stunde lang in sechs Quart Wasser, thut ein Loth gegnetschten Lein dazu, läßt es damit gut aufkochen, seihet es durch, läßt anderthalb Loth Salpeter darin zerschmelzen, nimmt von dieser Mischung ein Pfund, schabt ein halb Loth Seife darunter, mischt vier Loth Leinöl dazu, giebt es als Klystier, und wiederholt es alle zwey Stunden, bis Oeffnung erfolgt. Wirken diese Klystiere nicht, so kocht man zwey Loth schlechten Tabak mit anderthalb Pfund Wasser, seihet es durch, läßt ein Loth Seife darin zergehen, giebt es auf einmal als Klystier, und wiederholt es alle zwey Stunden. Erfolgt noch keine

Wirkung, so bläset man dem Vieh Tabakrauch in den Hiatern.

Kälbern giebt man folgendes Mittel. Man nimmt ein Loth weiße Magnesia, ein Quentchen Rhabarber und eben so viel Anis, macht alles zu Pulver und giebt es dem Kalbe auf einmal in Wasser ein, und wiederholt es alle zwey Stunden.

Sollte bey der Kolik eine Verschlingung der Gedärme vorhanden seyn, so schiebt man dem Thier ein Talglicht mit dem untersten Ende zuerst in den Rachen, ohne daß es zerbreche, hält das Maul zu und hält den Kopf in die Höhe, damit es herunter geschluckt werde.

10) Die Trommelsucht (S. Gem. Volksblatt April 1798). Bey trächtigen Kühen nimmt man Rhabarber ein halb Loth, gestoßene Senneblätter eben so viel, Potasche ein Loth, vermengt es mit zwey Löffel voll Honig, wickelt es in ein Kohlblatt und steckt es dem Thiere tief in den Rachen, und schüttet ihm nachher ein Quart warmes Bier ein. Dabey wasche man es über den Rückgrad und den ganzen Leib einmal über das andere mit einem in warmes Wasser getauchtem Tuch. Dabey hält man dem Thier das Maul mit einem Strohseil offen, und fährt mit einem Talglicht im After hin und her.

11) Blutharnen. (S. Januar 1798. Februar 1799). Es kann Vollblütigkeit, der Genuß scharfer Kräuter und Pflanzen, ein Geschwür in den Harngefäßen, oder auch wohl der Stein Schuld daran seyn. Weiß man die Ursache nicht recht, so brauche man gelinde Mittel. Man koche ein halb Pfund Schwarzwurzel in acht Quart Wasser eine Viertelstunde lang, seihe es durch, lasse vier Loth Kirschgummi und zwey Loth Salpeter darin schmelzen, gebe dem kranken Thier täglich dreyimal ein Pfund

Pfund ein, und sahte damit bis zur Genesung fort. Ein anderes Mittel: man schneide ein halb Pfund Speck in Würfel, koche es eine Viertelstunde in Bieressig, und schütte es, wenn es meist kalt ist, dem Thier in den Rachen. Eine Stunde hernach gebe man ihm einen guten Mehltrank.

12) Die Würmer. Das alte und junge Rindvieh wird oft von Eingeweidewürmern geplagt. Das Vieh wälzt sich, sperrt das Maul auf, reibt die Nase gegen die Krippe, hat Schaum auf der Zunge, und tritt mit den Hinterfüßen nach dem Bauche. Kälber liegen sehr unruhig, zittern, der Speichel fließt ihnen stark aus dem Maule, sie haben trübe Augen, aufgedunsenen Bauch, bekommen den Durchfall und es gehen Würmer ab. Man pülvere grüne Wallnusschalen, und gebe täglich dreymal ein halb Loth mit Salz vermischt ein; oder man koche die Nusschalen eine halbe Stunde lang in Wasser und gebe täglich dreymal eine Kaffeetasse voll kalt ein. In Ermangelung der Nusschalen nehme man Entianwurzel, Wermuth, Kardobenediktentrant und Lerchenschwamm von jedem acht Loth und Teufelsdreck ein Loth, mache alles zu Pulver, vermenge es mit vier Pfund Salz, und gebe dem Thiere vier Loth davon auf einmal nüchtern. Hat man dies Mittel, welches die Würmer tödtet, einige mal gebraucht, so giebe man zum Abtreiben zwey Loth Aloe Spatika in Pulver oder in Wasser aufgelöst ein.

13) Die Sinnen äußern sich mehst bey den Schweinen, bisweilen auch bey dem Rindviehe. Man bemerkt zuerst weiße Körnchen an der Zunge und am Zahnfleische, die sich mit der Zeit in schwarze Bläschen erheben, wobey die Stimme des Thiers rauh wird, und es ihm schwer ankommt, auf den

Hinterbeinen zu stehen. Unsauberkeit der Ställe, verdorbene Nahrungsmittel und faule Getränke sind die Ursachen dieser Krankheit. Man nehme ein halb Pfund Entianwurzel, acht Loth Schwefel, vier Loth Salpeter, drey Loth Ofenruß, mache alles zu Pulver und gebe davon täglich drey mal einen starken Löffel voll, mit Wasser und Honig vermischt ein, bis die Genesung erfolgt. Zum Saufen mische man dem Wasser Bieressig oder auch Molken (Wadite) bey, gebe täglich ein oder zweymal Salz auf einer Schnitte Brod, und lasse das Thier täglich ein paar Stunden aus dem Stalle, um frische Luft zu genießen. Sollten sich zugleich Geschwüre im Maule ansehen und die Zähne locker werden, so nehme man gepülverte Myrthen, Kampher, Salpeter, von jedem ein Quentchen, Aegyptialsalbe ein Loth, Honig vier Loth, mische alles wohl unter einander und reibe mit dieser Salbe die leidenden Theile des Tages drey mal, bis die Geschwüre geheilt und die Zähne wieder fest geworden sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Unfehlbares Mittel gegen die Warzen.

Man bestreiche die Warzen täglich ein paarmal mit Bierhefen (Bärme) und lasse sie darauf trocknen, ohne sie abzuwischen. In einigen Tagen verschwinden die Warzen, und an der Stelle kommen nie dergleichen wieder.

Bährns, Dr. Med.

III. Von Befegung der Landstraßen und Wege mit Bäumen.

Man glaube gemeiniglich, daß der ganze Nutzen der Bäume an den Landstraßen darin bestehe, daß Reisende zur Winters- und Nachtzeit den Weg sicher finden könnten. Weil nun die, so das Sehen zu verrichten haben, denken, sie wüßten die Wege doch wohl zu finden, und den lieblosen Gedanken bey sich hegen: Ein jeder thue die Augen auf; so verschwindet bey ihnen alle Einsicht dieses an sich gewiß großen Vortheils, und der Zwang erweckt in ihnen Widerwillen und Untreue, daß durch alle Arbeit nie der gesuchte Endzweck erreicht wird. Könnte man diese Leute dahin bringen, daß sie sich die traurigen Beispiele vieler im Winter verirrtten und oft dadurch verunglückten Menschen jammern ließen, und ihnen begreiflich machen, wie viel daran gelegen sey, keinem einzigen Menschen dergleichen Gefahr bloß zu stellen; so würde dieser einzige Nutzen der Bepflanzung der Wege, sie williger und treuer und ihre Hände geschäftiger machen.

Man merke sich daher einen andern Nutzen der Befegung der Wege mit Bäumen, der das Interesse betrifft. Man klagt jezt an vielen Orten über Holzmangel; und diesen Klagen würde hierdurch abgeholfen. Man berechne die Bäume, die auf einer oft etliche Meilen langen Landstraße stehen können; man nehme dazu die vielen Zwischenwege, die von einem Orte zum andern führen, so wird man eine ungemein große Anzahl herausbringen. Man wird einwerfen, daß man an einigen Orten die Landstraßen mit Bäumen besetzt finde, aber doch fast keinen Nutzen davon sehen könne. Aber:

wi:

wie sind solche Wege besetzt? Alle Frühjahree komme gemeintlich der Befehl, solche Anstalten zu erneuern. Mit Verdruss befehlen die Obrigkeiten den Unterthanen, Bäume zu setzen: mit Verdruss reißen diese in den Gärten Kirschen- und Pflaumenbäume oder vielmehr Sträucher aus, lassen sie wohl etliche Tage bloß liegen, machen ein Loch, stopfen den Baum hinein und treten es zu. Unter gehen schlägt kaum einer aus, und unter diesen übersteht kaum die Hälfte den ersten Winter. Fangen die überbleibenden an Früchte zu tragen, dann sind sie gewiß verloren; um ein paar Kirschen wird der ganze Baum herunter gerissen. Mittlerweile ist durch die Baumpfähle schon viel Holz verschwendet, daß der Holzmangel dadurch vergrößert, statt verringert wird.

Nicht alle Bäume ohne Unterschied sind tüchtig, die Landstraßen damit zu besetzen. Alle fruchttragende Bäume, sonderlich Kirschen und Pflaumen, sind dazu am wenigsten dienlich; denn sie gehen verloren, und wenn sie auch bleiben, werden sie weder groß, noch alte Eichen und Buchen schicken sich auch nicht dazu; es dauert zu lange, ehe sie groß werden, und sie kommen einzeln nicht so gut fort, als in den Wäldern. Die Birken und Weiden können im sandigen und auch im nassen Boden taugen, und letztere können wegen ihres schnellen Wachstums und mannigfaltigen Nutzens nicht zahlreich genug angepflanzt werden. Wo ein mittelmäßiger und nicht zu dürre Boden ist, werden zweyerley Bäume, die geschwinde wachsen und leicht zu vermehren sind, auch das schönste Brenn- und Nutzholz geben, die besten Dienste thun.

Der erste Baum ist die Löhne, Lenne, Ahorn (*Acer Platanoides*) mit den großen dem Weinlaube etwas

etwas ähnlichen Blättern. Er gehört unter die harten Laubholzarten und er wächst zu einem hohen starken Baum. Er blühet im May und hat eine gelbliche Blüthe, aus welcher je zwey und zwey beysammen stehende runde, volle und mit einem großen Flügel versehene Samenkörner erwachsen. Dieser Same reift im September, wo man ihn einsammeln und gleich im Oktober und November aussäen kann. In zwanzig Jahren hat er zehn Zoll im Durchschnitte, und sein Holz ist bekanntermaßen das schönste zu gebeizter Arbeit, sonderlich zu Flintenschäften. Obgleich der Baum an sich sehr dauerhaft ist und die Kälte ertragen kann, so wird der Same doch nicht alle Jahre, besonders in den nördlichen Ländern, vollkommen reif. Man thut daher wohl, wenn man den Samen aus Italien oder andern warmen Ländern kommen läßt. Doch kann der Baum auch eben so gut durch die von der Wurzel abstammenden Nebenschossen fortgepflanzt werden.

Der zweyte Baum, der sich vorzüglich empfiehlt, ist die Esche, Aesche (*Fraxinus excelsior*). Sie hat einen hohen Wuchs, und giebt einen starken geraden Stamm. Sie liebt schattige und feuchte Gegenden und einen lockern Grund, wiewohl sie auch an Gebirgen anzutreffen ist. Sie säet sich, wo sie stehet, häufig genug aus, und ist folglich sehr leicht zu haben; in zwanzig bis fünf und zwanzig Jahren giebt sie ein Bauholz von acht bis neun Zollen im Quadrat. Ihr Holz ist schön, sonderlich zu gebohnter Arbeit, zur Feuerung hart genug, und über seine Dauer ist nichts. Man hat aus der Erfahrung gefunden, daß eschene Ständer in der Erde so hart wie Eisen geblieben sind, dagegen die eichenen abgefault waren. Das vornehmste ist,

ist, daß dieser Baum die Art hat, daß, wenn er abgehauen ist, seine Wurzel wohl zwanzig Sprossen hervortreibt, die in drey Jahren zu zehn Fuß hoch wachsen. Ferner dienet das Holz zu Brettern, zu Tischler- Drechsler- Wagner- und Fassbinderarbeit. Die Blätter dienen für Schafe und Rindvieh als ein Winterfutter, daher man an einigen Orten diese Bäume als Sahweiden ziehet und kröpfet. Der Saft, daraus eine Art Manna bereitet wird, hat, wie auch das Innere der Rinde, in der Medizin einen großen Nutzen.

Was man an diesem Holze, wenn man es zum Bauen braucht, tadeln kann, ist, daß es starke Risse bekommt; vielleicht aber könnte diesem Uebel abgeholfen werden, wenn das Holz beschlagen und ein Jahr im Schatten getrocknet würde. Daß der Baum alles, was sein Schatten nur berührt und so weit seine Wurzeln reichen, unfruchtbar macht, ist wider die Erfahrung. Das aber ist wahr, wo eine Esche stehet, wirft sie ihren Samen weit herum, der gehet öfters nach einigen Jahren noch auf. Eben so ist es auch mit der Löhne; aber dies ist eben die beste Baumschule, wo man zu vielen jungen Stämmen gelangen kann. Die Esche, wenn sie schon über ein Jahr alt ist, ließe das Versezzen nicht, und bleibt einige Jahre im Wachsthum zurück. Was also oben von ihrer geschwinden Höhe und Stärke gesagt worden, gilt nur von denen, die aus Samen gezogen sind und ihren Stand nie verändert haben.

Diesen zwey Arten von Bäumen kann man noch den amerikanischen Schotendorn oder unächten Akazienbaum (*Robinia pseudo Acacia* L.) beifügen, der sich durch seinen schnellen Wuchs und durch den angenehmen Geruch seiner Blüthe empfiehlt.

pfiehet. Er läßt sich durch den Samen, noch leichter aber durch die Wurzelbrut vermehren, und kommt am besten in einem etwas feuchten Boden fort. Der geschwinde Wuchs macht seinen Anbau um so wichtiger, da er ein vortreffliches Feuerholz giebt. Auch geben seine Blätter und jungen Zweige ein gutes Futter für die Schafe.

Wenn man mit diesen angeführten Bäumen die Wege im Frühjahr, ehe der Baum Knospen treibt, besetzt, so daß sie fünf und zwanzig Fuß aus einander stehen, so kann nach den ersten 20 bis 25 Jahren alle Jahre der fünfte Baum abgehauen und genutzt werden. Die Wege werden deswegen doch immer besetzt bleiben, weil jeder weggehauene Baum sich selbst wieder so vielfach ersetzt, daß in den nächstfolgenden Jahren die Nutzung mehr als doppelt fällt.

Noch ist zu merken, daß die jungen Eschen so steif sind, daß sie keine Pfähle bedürfen. Wenn sie einen Zoll dick im Durchschnitt des Stammes sind, taugen sie am besten zu versehen, und man wird nicht nöthig haben, zehn Bäume zu Pfählen abzu-hauen, die nicht dreien zum Schutz und Fortkommen dienen, die auch öfters deswegen zum Schaden sind, weil sie zu Brennholz weggestohlen und die Bäume zugleich mit verdorben werden.

IV. Vom Nutzen des Koffkastanienbaums.

Unter allen Bäumen, die sich durch ihren schnellen Wuchs, durch Schönheit der Blätter, Blüthen und des ganzen Stammes auszeichnen, verdient die Koffkastanie mit den ersten Platz; denn in acht bis zehn Jahren hat dieser Baum schon viele Blät-

ter

ter und Früchte und eine meist vollkommene Höhe. Die Blätter geben vielen Schatten, und die Blüthen ein prachtvolles Ansehen. Der Stamm hält sich rein, so wie die Blätter selten von Würmern, außer von Maykäfern, zernagt werden; er dauert über hundert Jahre gesund fort, ohne daß er zu wachsen aufhörte.

Die Frucht zur Viehfütterung zu benutzen, hat man bisher vergeblich versucht, und das Vieh durch Hunger zum Genusse derselben zu zwingen, kann wohl nicht anders als schädlich seyn. Die Blätter aber werden von verschiedenen Arten Thieren gefressen. Durch seinen schnellen Wuchs vermehrt der Kastanienbaum die Menge des Holzes, und wegen des zunehmenden Holzmannels verdient er häufiger angebauet zu werden, zumal da er auf sandigem Boden fortkommt, auch die stärkste Kälte und veränderlichste Witterung wenigen Einfluß auf ihn hat. Aus den Blüthen sammeln die Bienen reichen Stoff zu Honig und Wachs.

Sein Holz gewähret dem Tischler, Kunstdrechler, Bildhauer, Formschneider und der Haushaltung großen Nutzen. Die Rinde, vornehmlich von jungen Aesten, hat ein kräftiges, bitteres, reizendes Wesen, und über ihren Nutzen in der Menschen- und Vieharzenei ist von den kenntnißreichsten Ärzten bereits entschieden.

Untersucht man die Bestandtheile der Frucht, so findet man, daß sie einen seifenartigen Stoff enthält. Man gieße auf ein Pfund klein gestoßener Kastanien zwey Quart Wasser, lasse es acht Tage stehen, rühre es zuweilen um, und gieße das Wasser ab, welches nun als das beste Seifenwasser zu gebrauchen ist. Gießt man abermals so viel Wasser auf den Saß, so erhält man nach acht Tagen wieder

wieder ein eben so gutes Seifenwasser. Drückt man den Saß durch einen leinenen Sack so lange in reines Wasser, bis dieses sich nicht mehr färbt, so erhält man ein Sahmehl. Das Seifenwasser nimmt den Schmutz vom leinenen Zeuge ab, und löset die färbenden Bestandtheile des Hanfs und Flachses auf, und nimmt sie mit hinweg.

Diese Frucht führet viel Laugensalz bey sich. Ein Pfund trockene Kastanien zu Asche gebrannt, giebt $1\frac{1}{2}$ Loth Asche, diese mit Wasser ausgelaugt und bis zum Durchglühen abgedampft, giebt ein halb Loth Potasche.

Die jungen Herzblätter können statt des Hopfens zum Bierbrauen gebraucht werden, und aus den harzigen Knospen kann man ein brauchbares Wachs gewinnen.

Das Laub dienet besonders dem Rindviehe zur Nahrung, und giebt ein heilsames Mittel zur Vorbeugung in solchen Krankheiten des Viehes, die von feucht eingebrachtem verdorbenen Heu zu entspringen pflegen. Wider den Husten und Dampf der Pferde soll die gepülverte Frucht sehr nützlich seyn. Auch kann das Pulver statt der Mandelklee zum Händewaschen dienen. Beym Waschen, Hanf- und Flachserösten, Leinwandbleichen, Balken wolener Strümpfe und Tücher, Verzinnen der Eisenbleche kann man die Abkochung der zu Brey gestossenen Kastanien sehr gut nützen. Der Saß dient allensfalls noch zum Viehfutter, da er seine Bitterkeit verlorren hat. Das geruch- und geschmacklose Sahmehl giebt eine gute Stärke, die, wenn sie durch gehöriges Waschen von allem fremdartigen Stoffe befreuet ist, zum Puder gebraucht werden kann; ja im Nothfalle könnte dieses Mehl wohl gar zur Nahrung der Menschen dienen.

Das noch nicht völlig gereinigte Mehl dienet dem Buchbinder und Kartenmacher zum Kleister, welcher Schaben und Motten abhält. Weil er sich nicht lange hält, kann man ihn mit einem Zusatz von anderm Mehl und Alaun vermischen.

Vier Regen getrockneter, gerösteter und auf der Mühle gestampfter Kastanien, mit einem Quart Wasser befeuchtet, geben, nachdem sie von neuem im Kessel geröstet und zu Teig geschlagen werden, durch Auspressen zwey Quart zum Verbrennen und Verspeisen dienliches Del; die Dellsuchen dienen zum Viehfutter. Man pflegt auch dem Talge zum Lichtziehen Kastanienmehl zuzusetzen, um die Milben von den Lichtern abzuhalten.

Sogar zum Brantweinbrennen lassen sich die Kastanien benutzen.

Wenn man eine Kastanie abschält, trocknet, einige Löcher mit einer Gabel hineinbohret, 24 Stunden in Del legt, dann einen Locht einziehet, so kann sie in ein Glas Wasser gelegt zu Nachtlampen nützen.

Die stachelichten Schalen sollen das beste Mittel zur Vertreibung der Wanzen seyn, wenn man sie kocht und damit die Ritzen der Bettstellen fleißig bestreicht, oder den Kalk zum Weißen damit einmachen läßt.

Bey dieser großen Nutzbarkeit verdienet der Kastanienbaum wohl häufiger als bisher angepflanzt zu werden. Es giebt überall bey uns noch so viele Plätze, die ungenutzt da liegen; man stecke doch nur eine Kastanie dahin, und bedecke sie leicht mit Erde, sie wird gewiß die Mühe belohnen.

V. Ersatzmittel der Eichenlöhe zum Gerben.

Da die Eichenrinde, deren man sich bis jetzt zum Gerben des Leders bedienet, immer seltener und theurer, und durch häufige Anwendung derselben der Holzmangel vergrößert wird, so ist es wohl höchst nöthig, daß man darauf denke, Ersatzmittel derselben ausfindig zu machen.

Einem Westphälinger, Namens Lirtebach aus Aurich, ist es gelungen, mit einer Lauge aus Torfasche Leder zu gerben, womit mehrere Versuche gemacht worden. Allein es fand sich, daß diese Lauge zu kaustisch war, und das damit gahr gemachte Leder an seiner Dauer und Haltbarkeit verlor. Man bemühet sich also dieser Lauge ihre Aetzkrast zu benehmen, wobey man durch ein Beymischungsmittel auf eine andere Methode aufmerksam gemacht ward, und welches alle Erwartung übertraf. Das Leder ward in kürzerer Zeit bereitet, auch weit tüchtiger und dauerhafter gemacht; denn man kann damit binnen sechs bis acht Wochen die stärkste Ochsenhaut aufschwellen, gahr machen und in das beste Sohlleder verwandeln, ohne Vorle dabei zu gebrauchen. Dieses Gahrmachungsmittel ist nichts anders, als das sogenannte stoptische Torfwasser, welches in jedem Torfmoore häufig zu bekommen ist, auch aus dem Stechtorf leicht zubereitet werden kann. Wer Gebrauch davon machen will, findet in der Schrift des Herrn von Pfeiffer: Entdeckte allgemein brauchbare Verbesserungsmittel des Torfs, die Zubereitungsart dieses stoptischen Torfwassers.

Die Königl. Magdeburgische Kriegs- und Domainenkammer hat ein anderes Ersatzmittel

der Eichenborke in folgendem Publikandum bekannt gemacht.

Verschiedene neuerlich in der Stadt Osterwieck angestellte Versuche haben erwiesen, daß die Rinde der in den mehresten hiesigen Forsten wachsenden Hirschweide (Sohlweide, *Salix caprea*) zum Gerben des Leders, des Sohlleders ausgenommen, welches die stärkste Eichenlohe erfordert, vortheilhaft gebraucht werden kann. Bey dem zunehmenden Mangel an Eichen wird daher das interessirende Publikum darauf aufmerksam gemacht, und in Absicht des Abborrens bemerkt, daß die Rinde, welche wegen ihrer Feinheit nur einen unbedeutenden Verlust an Brennholze verursacht, mit kurzen sieben bis acht Zoll langen Stoßseisen gut und geschwind abgelöst werden kann; auch daß die unter den andern Holzarten untermenge stehenden Hirschweiden bis zum Eintritt der Schälzeit stehen bleiben, und alsdann mit den zum Schälen stehen gebliebenen Eichen aufgehauen werden müssen. Der Anbau ist übrigens wie bey allen Weiden- und Pappelarten durch in Baumschulen zu erziehende Steckreiser am besten zu bewirken, indem die Kultur im Freyen beym Mangel erforderlicher Pflege unsicher, wogegen der Wuchs in tief gegrabenem Lande ungleich stärker ist. Noch wird bemerkt, daß der Gebrauch der Hirschweide bey Gerbereyen im Reiche längst eingeführt ist, und daß selbige, unverdächtigen Nachrichten zufolge, in Rußland selbst zur Bereitung des Fuchtleiders benutzet wird. Magdeburg, den 19ten April 1799.

VI. Mittel, rothe Weinsflecke aus dem Tischzeuge zu bringen.

Man hat sich bisher des Kleefalzes, so wie der Ausschwefelung bedient, um dergleichen Weinsflecke zu heben; indessen hat die Erfahrung gelehrt, daß die Flecke, wenn sie auch das rothe Ansehen verloren, doch nicht völlig ausgegangen sind. Ein sicheres und untrügliches Mittel ist dieses, daß man den rothen Weinsfleck sobald als möglich in Urin auswäscht, und das Tischtuch oder die Serviette hernach trocknet. Wenn hernächst dies Tischzeug gewöhnlich gewaschen worden, wird sich keine Spur davon weiter finden lassen.

Um saure und rothe Johannisbeersflecke aus weißem Zeuge zu bringen, tauchet man den Fleck in frische ungekochte Milch und wäscht ihn aus, dann wird mit reinem Wasser nachgespült.

VII. Vom Nutzen der Brennessel.

Zu Num. VIII. des Aprils 1798.

Die Brennessel, diese zur Zahl der unnützbaren Unkrautpflanzen bisher gerechnete Pflanze, verdienet ihres vielfachen Nutzens wegen eine vorzügliche Empfehlung. Die Vortheile des Nesselbaues sind folgende:

1) Man kann zu diesem Baue einen jeden saudigen, steinichten und bergigten Boden brauchen, der sonst untauglich ist, und ihn zu vortreflichen Weiden und Wiesen für das Vieh machen. Giebt man ihr einen etwas guten Boden, so kommt sie noch besser fort und wächst auf sechs Schuh hoch.

2) Ein Morgen kann nach gemachten Erfahrungen, wenn die Nesseln drey bis viermal abgemähet werden, achtzehn Fuder grünes und getrocknetes Futter geben.

3) Diese Pflanze dauert alle harte Fröste und jede schlimme Witterung aus. Pfllegt man sie nur etwas, so versagt sie niemals weder des Frostes im Winter, noch der Sommerdürre, noch der größten Nässe wegen ihre gewisse reiche Erndte. Sie kommt immer wieder aus den Wurzeln hervor, und man braucht sie nicht mehr als einmal zu säen oder zu pflanzen. Nur muß man darauf sehen, daß der Boden nicht zu sehr vom Viehe zertreten werde, weil dieses den Wurzeln schaden würde.

4) Der Dünger, den man zu dieser Pflanze gebraucht, darf andern Gewächsen nicht entzogen werden, und dieses giebt den Nesseln einen Vorzug vor den übrigen künstlichen Grasarten und Futterkräutern. Man darf nur im Herbste die kleinen Zweige und Blätter von den Erlen sammeln, auf das mit Nesseln beplanzte Land streuen und darauf verfaulen lassen, so thut dies gleiche Wirkung als der Viehmist. In Ermangelung der Erlen kann jedes andere Laub und Zweige, auch Kiennadeln, so wie auch alles alte Stroh, denselben Dienst thun.

5) Die Kühe, denen man viel Nesseln zu fressen giebt, geben Milch im Ueberflusse. Diese Milch giebt viel Sahne, die daraus verfertigte Butter hat einen angenehmen Geschmack, und bekommt mitten im Winter eine eben so gelbe Farbe, als im Sommer. Das mit Nesseln genährte Vieh ist sehr gesund, nimmt im Fleisch zu, wird fett, und ist nicht leicht Krankheiten unterworfen. In Schweden ist es eine durch allgemeine Beobachtung bestä-

bestätigte Erfahrung, daß Kühe, welche junge Brennnesseln im Frühlinge bekommen, von Viehseuchen frey bleiben, und daß die Brennnessel das von Seuchen angegriffene Vieh wieder heilet, wosfern man sie ihm gleich im Anfange der Krankheit giebt. Daher ist auch in Schweden die Kultur der Brennnessel fast allgemein, und die Regierung sorgt selbst für die Beförderung derselben.

6) Der Same der Brennnessel größter Art (*Urtica urens maxima*) denn diese ist es eigentlich, deren Anbau empfohlen wird, giebt ein viel besseres Oel, als der Rübsamen.

7) Der Stengel giebt das Nesselgarn, wovon das schöne Nessel Tuch bereitet wird. In Sachsen ist seit 1751 bey Leipzig eine dergleichen Manufaktur. Man schneidet die Stengel ab, wenn sie zwar noch grün, aber doch schon welk sind, etwa mit Ende des August, läßt sie dörren und rösten und zermalmet sie mit Brechmaschinen, womit man Flachß oder Hanf beicht. Hat man die äußere Schale abgezogen, so findet man eine mit Berg überzogene Saströhre, die Holz ist, welches Berg sich wie Flachß spinnen läßt.

8) In der *Notitia del mondo* empfiehlt ein itälänischer Arzt die Nessel als eins von den vortreflichsten Heilmitteln aus dem Pflanzenreiche. Im verstärkten Dekokt getrunken giebt sie dem ganzen Nervensystem neuen Ton und Stärke; in schwächerem Dekokt getrunken reinigt sie das Geblüt und öffnet die verstopften Gefäße. Ihr ausgepreßter und verdickter Saft, als Latwerge genommen, stillt den jungen Blutfluß. Als Umschlag oder als Pflaster äußerlich gebraucht, mindert sie die Inflammation und zertheilt die Geschwulst. Im Halsweh schlägt man sie äußerlich um, oder man gur-

gelt sich damit, und man kann des besten Erfolgs sicher seyn.

Zu dem, was in dem oben angeführten Stück des Volksbuchs von der Kultur der Brennnessel gesagt worden ist, kann noch folgendes angemerkt werden. Will man einen öden Platz bepflanzen, so thue man es im Oktober. Man hebe die Nesselstämme aus, reiße sie von einander, und schneide die Stengel bis auf etwa einen halben Zoll ab. Dann setze man sie in geraden Reihen so tief, als sie gestanden haben, ziemlich nahe bey einander, und befestige sie mit etwas Erde, damit die Wurzeln aufrecht stehen bleiben. Will man die Nessel durch den Samen anbauen, so sammelt man diesen am Ende des Augustmonats. Man schneidet zu dem Ende den Stamm ab und läßt ihn trocknen, da denn der Same, der dem Rübensamen gleiche, leicht ausgehet. Man hat nicht nöthig, ihn von seiner Hülse abzusondern, und kann ihn den ganzen Herbstmonat hindurch säen. Die Nesseln, die aus dem Samen kommen, können im ersten Sommer nicht geschnitten werden, welches man aber mit den verpflanzten thun kann. Sind sie einmal recht gepflanzt worden, so bringen sie immer neue Stämme, und man hat nicht nöthig, sie wieder zu versehen. Sind kahle Stellen vorhanden, so läßt man hin und wieder einige Pflanzen stehen, daß sie in Samen schließen, den der Wind verbreiten wird. Auf diese Art wird man ein dicht bewachsenes Brennnesselfeld bekommen.

Die von versehenen Wurzeln gezogenen Nesseln können im ersten Sommer dreyimal geschnitten werden, in der Mitte des Junius, Julius und August. In den folgenden Sommern wird man sie schon Ausgangs May zum erstenmal und hernach noch drey-

dreymal schneiden können. Die erste Erndte ist die beste, weil sie für das Vieh das gesundeste Futter ist. Alle Arten von Viehe lieben diese Nesseln, wenn man sie zur rechten Zeit einsammelt. Nur alsdann, wenn man sie zu lange stehen läßt, frist das Vieh sie nicht mehr gern, indem sie ihren Geschmack und ihre Kraft verloren haben. Man macht zwar wider dieses Futter den Einwurf, daß die Nesseln eine purgierende Pflanze sind, daß sie also dem Viehe viele Feuchtigkeiten rauben und es mager machen können. Allein eine beständige Erfahrung, besonders in Schweden, hat das Gegentheil bewiesen, indem das Vieh in denen Gegenden, wo es dieses Futter häufig bekommt, nicht einmal vom Durchlaufe angegriffen wird, der sich in andern Provinzen fast alle Jahre äußert. Hingegen wird die Gesundheit des Viehes erhalten, weil die Brennnessel ein der Fäulniß widerstehendes und zugleich blutreinigendes Mittel ist. In Frankreich schreibt man die Güte der Butter von Prevalai, der besten französischen Butter, der Wirkung der dort häufig befindlichen Brennnesseln zu.

Man giebt den Kühen sowohl die grünen Nesseln, als das Nesselheu gemischt mit Klee, mit Heu und mit Stroh. Im Winter gießt man eine Quantität kochendes Wasser auf Brennnesseln, die man in einen Zuber gethan hat, und läßt es über Nacht stehen. Morgens giebt man das Wasser, welches die Kraft ausgezogen hat, den Kühen zum Frühstück nebst den darin liegenden Nesseln und in wenig Salz, welchen Trank sie ungemein lieben. Niemals aber gebe man die Brennnessel weder gedörrt noch grün allein, denn sie ist eine bittere Pflanze und hat die Eigenschaft, daß sie das Ge-

blüt des Viehes erhitzt. In Schweden schneidet man die Nesseln mit Heu oder Stroh zu Häcksel, so daß man etwa den achten Theil Nesseln nimmt.

VIII. Von der Bereitung des Ziders oder Obstweins.

Der Zider ist ein aus Äpfeln oder Birnen ausgepreßtes Getränk, das vermittelst der Gährung einen rechten Weingeschmack bekommt. Die Engländer sind Meister hierin, und auch in einigen Gegenden von Deutschland hat man ihnen glücklich nachgeahmet. Die Bereitungsart ist folgende:

Man wählet zu diesem Obstwein die Äpfel, die am schlechtesten für den Tisch und den Mund sind, indem solche den besten Zider geben. Spätes Obst ist tauglicher, als das frühe, saures besser, als süßes; doch geben die süßen Äpfel mit einer jähen Schale auch einen guten Most. Je gelber das Fleisch ist, je bessere Farbe bekommt der Wein; man ziehet auch die dichten und nach der Reifung etwas harten Äpfel den lockern und wässerigen vor. Diese geben zwar mehr, jene aber einen bessern Saft. Angefaulte Äpfel unter andere gemischt oder auch allein gepreßt geben guten Wein. Man nimmet dazu völlig reife Äpfel, theilt sie aber nach ihrer Reife in zwey bis drey Klassen, deren jede man auf einen Haufen wirft, bis sie schweißen und mürbe werden. Je weniger sie reif und je mehr sie hart und herbe sind, desto länger müssen sie nach Beschaffenheit des Wetters liegen. Durch solche Vorbereitung wird der Wein besser und hält sich länger, obwohl die frisch gekelterten, so wie sie vom Baume kommen, ein Fünftheil Saft mehr geben.

Alsdann mahlt und zerstoßt man in einem großen Troge die Klasse der reifsten schweißenden Äpfel zuerst in kleine Theile, thut das zerstoßene in ein Gefäß, und läßt das, was unten durch eine Röhre von selbst abfließt, auffassen, welches der beste Zider ist, und besonders aufbehalten wird; das übriggebliebene presset man dann aus, und verwahrt den davon abgelaufenen Saft auch besonders. Und so verfähret man mit allen drey Klassen von Äpfeln, und erhält dadurch sechsterley Obstwein von unterschiednem Geschmack, Farbe und Güte; nur muß alle mögliche Reinlichkeit dabey beobachtet werden.

Gleich nach dem Ablassen füllt man den Most auf Fässer. Auf neue Fässer legt man vorher Bier oder Wein, oder brühet sie mit Wasser aus, worin viel Äpfel gekocht worden. Etwas Senf mit Zider abgerieben und in das Faß gethan, benimmt diesem auch den übeln Geschmack. Den Vorlauf seihet man durch und füllt ihn gleich in das Faß, worin er bleiben soll. Man machet das Faß ganz voll und läßt nur ein kleines Lustloch. Je größer das Faß ist, das man auf einmal voll füllet, je kräftiger wird der Wein. Wenn er gegohren hat, fülle man wieder auf, und stopft das Faß nach und nach völlig zu. Man muß aber dabey auf die Witterung sehen, daß das geistige nicht verfliege, welches bey großer Wärme geschieht.

Der Presswein wird auch auf ein Faß gefüllt, und wenn sich das unreine zu Boden gesetzt hat, welches in 24 bis 36 Stunden geschieht, in das Faß gezogen, wo er bleiben soll, und so wie der Vorlauf behandelt. Man kann die Fässer vorher ein wenig mit Schwefel eimbrennen. Wenn er völlig gegohren hat, so sucht man ihm den Geist zu vermehren, auch ihn vor dem Arbeiten oder neuem

star-

starken Gähren zu verwahren. Um ihn geistiger zu machen, schüttet man zerquetschte reife Hollunderbeeren zugleich mit dem Most in das Faß.

Durch kühle und reine Keller, volle und fest zugespündete Fässer, Abhaltung der durchstreichenden Luft, Bewahrung der Fässer vor Erschütterung und durch kluges Ablassen wird das Werfen oder Arbeiten des Obstweins verhindert. Fängt er bey Veränderung der Witterung, da man wohl auf ihn Acht haben muß, an zu arbeiten, so kocht man ein paar Hände voll Weizen, nimmt die Hülsen davon ab, und wirft das übrige hinein, wodurch er zugleich geistiger wird. Ist er dick und sauer, so stößt man einige Äpfel mit etwas Obstwein zu einem Muß und schütret alles in das Faß. Hat er dadurch von neuem gegohren, so läßt man ihn in ein anderes gutes Faß, und thut etwas von dem gekochten Weizen hinein, wodurch er wieder belebt, trinkbar und dauerhaft wird. Bisweilen glückt es auch, wenn man etliche frische Eier mit den Schalen so lange stößt, bis sie ein schäumendes Del werden, welches man in das Faß schütret.

Viele verderben den Obstwein durch das Waschen, das sie bey dem Zerstoßen der Äpfel dazu nehmen, durch die wenige Sorgfalt bey der Zubereitung und durch nachlässige Behandlung. Es ist seiner Dauer wegen besser, ihn so stark wie möglich zu machen, und wenn es einem um die Menge zu thun ist, so kann man lieber bey Tische Wasser zugeßen. Borsdorferäpfel geben einen herrlichen dem Nectarwein ähnlichen, und die Muskatellerbirnen einen dem Malvasier nahe kommenden Wein.

Vergleichen Obstwein kann man auch aus andern saftigen Früchten, als Pflaumen, Spillingen, Kirschen verfertigen, indem, wenn der Saft

zu dick ist, man ihn zum Gähren mit Wasser verdünnt, oder wenn er zu wässericht ist, etwas einkocht.

Das der Obstwein, wenn er mäßig getrunken wird, ein sehr gesundes Getränk sey, welches in Podagra, Gliederweh, Engbrüstigkeit, Verstopfung, heilsam ist, und die zähen Säfte auflöset, ist längst aus der Erfahrung bewiesen worden.

In den Gegenden Deutschlands, wo das Zidermachen seit mehreren Jahren üblich ist, gießen die Landleute, wenn sie von dem gequetschten Obst den Most ausgedrückt haben, Wasser auf die Träber, lassen es einen oder zwey Tage darüber stehen, drücken es alsdann noch einmal aus, und erhalten auf solche Weise einen guten Hausstrank. Andere stellen die mit Wasser übergossene Träber drey bis fünf Wochen lang in eine warme Stube, wo alles zu dem besten Essig versäuert, den sie endlich ablaufen lassen und damit ihre Küche auf ein ganzes Jahr versehen.

IX. Von der Baumwollenweide.

Die Baumwollenweide, Lorbeerweide, Goldweide, Schaafweide wächst am besten im nassen Moorboden, wo sie bald zu einem Baume wird, wenn ihre untern Zweige ordentlich abgelöset werden. In freyen Brüchen wird sie nur ein hoher Strauch, der sich stark ausbreitet. Sie treibt zwey bis drey Nebenstämme und Brut, welche letztere sehr überhand nimmt, wenn der Baum obwärts stark gestutzt wird. Die Stämme sind insgemein armsdick und rauh, werden auch mit dem Alter brauner als andere Weiden, und drey bis vier

vier Spannen stark, ohne auszufaulen. Das jüngere Holz hat eine glatte dunkelgrüne Rinde, dabey aber röthlich und nicht sehr biegsam, oder auch dunkelroth, spiegelglatt und glänzend, als ob es mit Firniß überstrichen wäre. Das Laub ist an dem verschiedenen Holze auch verschieden, so daß es bald dunkelgrün, stark und hart ist, bald heller, dünner und kleiner, weicher und etwas runder, oder auch größer und länger, nach Verschiedenheit des Alters, Boden und der Frühlingwitterung. An Gestalt gleicht es dem großen Kirschlaube, bald den Kirschlorbeerblättern, dem Mandel- und Pfirsichenlaube, und führt unten am Stiele, wenn es jung ist, zwey kleine Ohren. Dieser Unterschied, den man sogar an einzelnen Bäumen zugleich finden kann, wechselt mit dem Alter, der Jahreszeit und dem Boden öfters ab. Die belaubten Zweige haben einen sehr angenehmen und erquickenden Geruch, und geben dem Baume ein schönes Ansehen und Glanz. Die Blätter färben schön gelb, und die Zweige taugen zu Bandwerk.

Das beste Unterscheidungszeichen, woran man die Baumwollenweide schon von weitem erkennen kann, geben ihre sehr lange, starke und vollkommene Baumwollenzapfen, die einen feinen Samen enthalten. Die lange mit zwey kleinen Blättern versehene Stiele der Baumwollenzapfen stehen einzeln, und hängen wegen zunehmender Schwere derselben sehr weit herunter. Sie wachsen viel langsamer und länger als die Samenzapfen an unsern gemeinen Laubweiden; sie werden auch größer und schwerer an Wolle, als selbst die Mandelweide, und reifen mit Ende des Augusts und der Hälfte des Septembers, ob sie schon den ganzen October durch noch an den Bäumen sitzen bleiben, bis sie endlich

endlich ausplagen, abfallen und mit Verlust des feinsten Theils der Wolle nachher gefunden werden. Bäume, die von der Sonne getroffen werden können, reifen acht bis vierzehn Tage früher als andere: viele aber scheinen nur solches zu thun, weil sich die weiße Wolle an den Spitzen der schon etwas geöffneten Wollknöpfchen zeigt, wodurch man sich nicht verleiten lassen muß, die unreifen Zapfen einzusammeln. Die rechte Zeit der Reife fällt von der Mitte des Septembers bis zur Mitte des Octobers ein, da man bey stillem trockenem Wetter anfängt, die Zapfen abzupflücken. Vorher pflückt man kleine Parthien zur Probe ab, und bringt sie in die Stube, oder auf den Boden, wo sie sich in der Wärme binnen acht bis zwölf Stunden, in der Kälte aber erst nach drey bis sechs Tagen öffnen, daß die Wolle überall heraus tritt, und die Zapfen ganz überziehet, da man sie denn täglich etlichemal abnehmen muß. Findet man nun, daß die Wollknöpfchen zugleich aufgesprungen sind, die Wolle aber recht weiß, weich und nicht kurz ist, daß sie sich völlig ablöset, und die Samenkörnchen, Fasern und Stielchen größtentheils fallen läßt; so ist es Zeit die Zapfen abzupflücken, weil sie sonst überreifen, überall aufspringen und die beste Wolle verlieren.

Mit dem dritten Jahre werden diese Bäume tragbar; hernach tragen sie alle Jahre ziemlich stark, und je älter sie werden, wenn man ihnen die jungen Zweige nicht nimmt, desto mehr Wollzapfen bringen sie. Die ganz niedrigen Sträucher, die zu stark ins Holz treiben, bringen im Freyen wenige und sehr kleine, dünne und taube Zapfen. Dies geschieht auch, wenn sie an trockenem Orten stehen, oder lange anhaltende Dürre einfällt. Die

alten

alten Bäume hingegen, die nicht zu sehr im Freyen stehen und nicht behauen werden, bringen sehr starke gute Zapfen, die über eine Querschand lang sind, und eine große Menge feiner und langer Wolle enthalten. Drey bis vier große alte Bäume können zusammen wohl 28 bis 32 Pfund geben. Ueberhaupt kann man von den einzelnen recht reifen Zapfen sagen, daß sie so viel Baumwolle geben, als die Früchte der persischen gemeinen Baumwollensayde, nur daß unsere Baumwolle noch feiner und leichter ist. Mit der von S. Cruz und Eurassao verglichen, ist sie merklich feiner, nur nicht so weiß und etwas kürzer.

Die Sammlung der reifen Zapfen geschieht durch Kinder und andere in der Wirthschaft leicht entbehrliche Leute. Die Zapfen müssen mit ihren langen Stielen, ohne alle Zweige und Blätter in Körbe gepflückt werden. Nur muß man die Bäume an ihren äußersten zarten Zweigen mit Schneiden, Reissen und Streifen verschonen, wenn sie in beyden künftigen Jahren hinter einander weiter blühen sollen. Die gesammelten Zapfen werden in großen Stuben, auf Fenner und Böden ganz dünn ausgebreitet, damit sie Platz haben, sich auszudehnen und zu öffnen, ohne sich fest an einander zu hängen, da sie sich leicht erhitzen und dumpfig werden. Es geschieht dieses Ausbreiten auf glatten Brettern, am besten auf Hürden, oder ausgespannter Leinwand.

Das Aufspringen der Zapfen kann man in warmen Stuben ungemein befördern, daß es zugleich und geschwind hinter einander geschieht, da denn die Arbeiter durch die austretende Wolle so stark beschäftigt werden, daß sie mit dem Ablefen derselben nicht so bald zu Ende kommen, als die von
neuem

neuem überall heraus quellende Wolle die Zapfen wieder überziehet, welches fünf bis achtmal geschieht, bis endlich nichts weiter zurück bleibt, als ein ganz kurzes, sprödes, wollichtes Wesen, welches man nicht achtet.

Das Abnehmen der von selbst aus den Zapfen herausgetretenen Wolle geschieht durch Ablefen aus einer Hand in die andere, und zwar nimmt man so viel, als darin auf einmal Platz hat, worauf man die Wolle mit beiden flachen Händen gelinde reibt, und zusammendrückt, damit sie nicht verfliegt, sondern in kleinen Klumpen in Säcke gelegt werden kann. Uebrigens verursacht sowohl das Abplücken der Zapfen, als das Ablefen der Wolle wenig Aufwand, und es kann für geringe Kosten sehr viel eingesammelt werden. Wenn die Wollenzapfen in Hospitäler und Waisenhäuser eingebracht würden, könnten die Arbeiten durch Kinder und alte Leute mit wenig Kosten bestritten werden. Vielleicht könnte dieser Artikel eine Art von Beschäftigung in den Arbeits- und Zuchthäusern werden, wo man hernach die Wolle reinigen, mischen, streichen, auch nach verschiedener Stärke spinnen lassen könnte.

Um der inländischen Handlung einen neuen Zweig zu verschaffen, müßte man dahin bedacht seyn, dergleichen Baumwolle zur Bearbeitung in den Fabriken in Menge zu verschaffen. Eine solche Anlage muß von selbst um desto importanter werden, da alle Proben, so viel bisher mit dieser Baumwolle gemacht worden, in Zukunft solche Waaren davon versprechen, die man dereinst unter die gangbarsten rechnen, und mit der Zeit zu einem noch bessern Kaufmannsgute zu erhöhen trachten wird. Sie verdient um desto mehr Aufmerksam-

keit, weil sie ohne allen Abgang der übrigen landwirthschaftlichen Artikel nach und nach, auch ohne große Mühe zu Stande gebracht, ohne Unkosten unterhalten und weiter vermehret werden kann.

Was die Anpflanzung und jährliche Vermehrung dieser Nußweide betrifft, so hat sie keine Schwierigkeit, wenn solche in gewisser Ordnung befolgt wird. Zwar hat diese Weide überhaupt die Eigenschaft der übrigen Weidenarten; sie vermehrt sich aber nirgends so stark wie die andern. Am wenigsten geschieht es durch den Samen, da man keine Spur von dergleichen jungen Saatweiden in Eisenbrüchern gefunden hat. Es kann also nur durch Zweige geschehen, die ordentlich eingeseht werden müssen, welches von der Mitte des Märzes den ganzen April hindurch geschehen kann, wenn sie gleich schon zu grünen angefangen haben. Hat man einen feuchten, dabey lockern Boden in schattichten Orten, so werden von den Baumwollenweiden, welche wirklich Wolle getragen haben, Zweige gehauen, an denen zwey- bis dreijähriges Holz ist. Hierzu läßt man die Erde in schmalen Reihen tief ausgraben, und die Reiser acht bis zwölf Fuß auseinander legen, so daß sie über der Erde nur sechs bis acht Augen behalten. Es können dazu sowohl schwache als zwey bis drey Daumen starke Reiser genommen werden. Ueberhaupt schlägt das Strauchwerk am besten an, welches vom untersten Stammende und von den Wurzeln genommen wird, und die schwachen Reiser machen im lockern Grunde in drey Jahren hohe und starke Sträucher genug. Sind sie nun mit guten Wurzeln versehen, so macht man sie durch das Auspußen zu dauerhaften, drey bis vierästigen, niedrigen, und zum künstigen Gebrauch bequemen Bäumen. Dergleichen ange-

zogene

zogene Bäume müssen weder geköpft, noch sonst an ihren äußersten Zweigen beschnitten werden, weil sie an diesen jährlich die Wolle bringen, nicht aber am ganz jungen Holze.

Das Einlegen der Keiser hat vor dem Einsetzen der starken Stangen oder Sahweiden den Vortheil, daß bey dem erstern die Keiser ihre Wurzeln in den ersten drey Jahren ohne Hinderniß machen und weniger ausgehen; die andern aber, da sie zugleich Wurzeln und Kronen machen sollen, bey starken Stürmen bewegt werden, ihre zarten Wurzelkeime einbüßen und leichter verdorren.

Wenn die Sehlunge nach drey Jahren gut getrieben haben, werden sie im Frühjahre ausgeschnitten, die stärksten Stangen darunter gleich zu niedrigen zwey bis vierstämmigen Sträuchern gezogen, die schwachen aber Spannen hoch von der Erde abgeschnitten. Des bequemen Pflückens wegen müssen sie nicht zu hoch gezogen werden, auch andern dickwachsenden Bäumen nicht zu nahe stehen, damit sie sich ausbreiten können und gehörige Luft zwischen ihren Zweigen haben. Auch stehen sie in sehr dicken Gebüsch und an sehr breiten Gräben und in Norästen nicht gut.

In gewissen Jahren schadet der Honigthau dem innern Triebe dieses Baums ungemein, wenn der Regen zu lange ausbleibe. Eben dies geschiehet an den zarten Stielen der Wollenzapfen und ihren Spitzen von den Blattläusen und andern Insekten. Es finden sich alsdann wunderliche Gewächse daran, wodurch die Zweige verkrüzt und in ungestaltete Büschel zusammen gezogen werden.

Ob das Pfcropsen und Okuliren größere Zapfen, und dabey feinere und längere Wolle verschaffen könne, steht noch zu versuchen; eben so, ob die

Bäume alsdann nicht weichlich, weniger dauerhaft und mehreren Zufällen ausgesetzt werden.

Die feinste Art dieser Wolle ist zwar ungemein weiß, fällt aber nach der ersten Verarbeitung noch etwas ins Grünliche, welches sich aber durch das Bleichen mindert und am Färben nicht hindert, wie sie denn die gelbe, blaue, grüne und schwarze Farbe annimmt.

Sonst hat sich diese inländische Baumwolle in verschiedenen Proben brauchbar erwiesen. Die geringe Wolle hat sich im Gemenge vom Hutmacher ziemlich verarbeiten lassen und einen guten feinen leichten Hut gegeben. Auch beym Papiermachen haben sich Anzeigen gefunden, daß man es noch weiter damit bringen könne.

Was die Zubereitung dieser Wolle anbetrifft, so bestehet sie außer der Reinigung von Schuppen, Samen, Blättern, Stielchen und Fasern darin, daß man ihr die nöthige Selindigkeit giebt, wozu die Mittel geschickten Baumwollenarbeitern von selbst bekannt sind. Nach dieser Vorbereitung wird die inländische Baumwolle mit der kürzesten Art der levantischen oder einer andern vermischt und gestrichen. Das Streichen geschieht mit den gewöhnlichen Kardätschen allemal in der Länge, damit Faser an Faser ordentlich zu liegen komme, und zwar am besten über das Knie.

X. Auszug aus der Königl. Verordnung, wegen der unmittelbaren Beschwerdenführungen.

Da die Verordnung vom 17ten März 1798 oft unrichtig verstanden oder nicht gehörig befolgt worden;

den; so haben S. Königl. Majestät unter dem 21sten May 1799, um allen fernern Mißdeutungen vorzubeugen, folgende Vorschriften bekannt machen lassen.

1) Die Supplikanten sollen ihre unmittelbar an S. Majestät gerichteten Vorstellungen nicht persönlich überreichen, sondern sie auf die ordentliche Post geben, durch welche sie sicher in S. Majestät Hände gelangen werden, um unnöthige Reisekosten und Versäumnisse in den Gewerben zu ersparen.

2) Ganze Gemeinden sollen schlechterdings nicht ihren Wohnort verlassen, um selbst Suppliken zu übergeben, und nach den Mitgliedern, welche die Gemeinde zu einer solchen Wanderung veranlaßt haben, soll strenge Nachforschung angestellt werden, und sie haben ernstliche körperliche Züchtigung zu gewärtigen.

3) Deputirte von Bürgerschaften, Gewerken und Dorfgemeinden, sollen zur Untersuchung gezogen werden, und wenn sich ergiebt, daß sie als Aufwiegeler anzusehen sind, sollen sie mit scharfer körperlicher Züchtigung belegt werden.

4) Jedermann wird vor unbefugten, gewinnfüchtigen Rathgebern gewarnt, die aus Eigennuß zur Widersetzlichkeit gegen rechtliche Verfügungen der Obrigkeit verleiten. Wer nicht selbst sein Gesuch auf eine leserliche und verständliche Art schriftlich vortragen kann, muß seine Bittschrift von den Justizkommissarien oder andern dazu verpflichteten Officianten aufsehen lassen.

5) Wer die nöthigen Fähigkeiten dazu besitzt, kann zwar für seine Verwandten und Freunde Immediatvorstellungen aufsehen, er muß aber unter denselben nicht allein den Namen und Aufenthalt des Supplikanten vollständig verzeichnen, sondern

auch seinen Namen, Charakter und Wohnort beysügen. Wer es unterläßt, oder einen falschen Namen beysügt, oder bey Gesuchen ganzer Gemeinden nicht diejenigen Mitglieder namentlich anmerkt, welche die Eingabe veranlaßt haben, soll nach den gesetzlichen Vorschriften ernstlich bestraft werden.

6) Wer für Andere und besonders für Gemeinden grundlose Vorstellungen aufseht und überführt wird, daß er wissentlich falsche Angaben eingerückt, oder die Interessenten zu muthwilligen Beschwerden verleitet hat, soll zu einer körperlichen Züchtigung oder Einsperrung in eine strenge Besserungsanstalt verurtheilt werden.

7) Wegen solcher Sachen, weshalb S. Königl. Majestät bereits eine entscheidende Verfügung erlassen haben, darf niemand Allerhöchst dieselben weiter behelligen.

8) Wegen Rechtsstreitigkeiten, welche in den zulässigen Instanzen rechtskräftig abgeurtheilt worden, darf niemand von S. Majestät eine Aenderung erbitten, weil sie zur Sicherstellung des Eigenthums einen jeden kräftigst bey den durch Judikate erstrittenen Gerechtsamen schützen und unter keinem Vorwande Aufsehtungen gestatten werden, wodurch die Prozesse verewigt werden könnten.

9) Ein jeder muß sich mit seinen Beschwerden zuerst an die vorgesezte Behörde wenden, und hernach bey den Landeskollegien der Provinz Hülfe suchen. Glaube er, daß ihm zu nahe geschehen sey, so muß er bey demjenigen Departement des Staatsministeriums Hülfe suchen, wohin sein Anliegen gehört. Nur dann, wenn er hier nicht völlig befriedigende Resolution erhält, ist es ihm erlaubt, seine Zuflucht zum Throne zu nehmen, wobey aber jeder-

zeit die erhaltene Resolution der Eingabe beygefügt werden muß.

10) Wer die Num. 7, 8, 9 enthaltene Vorschriften nicht pünktlich befolgt, hat zu gewärtigen, daß S. Majestät auf dessen Eingabe nichts verfügen, sondern solche zur Bescheidung des Supplikanten an die Behörden werden zurückschicken lassen.

11) Unterfängt sich jemand, Sr. Majestät wissenföhllich Unwahrheiten vorzutragen, die Obrigkeiten durch falsche Beschuldigungen zu verläumdern, oder der erhaltenen hinlänglichen Bedeutungen ohnerachtet, durch offenbar ungegründete Eingaben, Sr. Majestät die kostbare Zeit zu rauben, gegen den soll nach der Strenge der Gesetze verfahren, und solcher sträfliche Mißbrauch des, allen getreuen Unterthanen erlaubten Zugangs zum Throne durch körperliche Züchtigung oder Gefängniß geahndet werden.

12) Damit überhaupt in Zukunft dem bisher mit ungegründeten Beschwerden getriebenen Unfuge gesteuert werde, sollen die Chefs jedes Departements und Landeskollegiums, wenn Immediateingaben an sie zur Verfügung zurückgesandt werden, berechtigt und verpflichtet seyn, auch ohne besondern von Sr. Königl. Majestät erhaltenen Befehl, muthwillige Supplikanten, Deputirte und Winkel-schriftsteller in Verhaft ziehen und nach rechtlicher Untersuchung gesetzlich bestrafen zu lassen.

13) Halten S. Königl. Majestät sich versichert, daß dero Staatsministerium und die Landeskollegien sich beeifern werden, jeder Gelegenheit zu gerechten Klagen vorzubeugen, den durch Beschwerdeführungen zu ihrer Kenntniß gelangten Verschleppungen abzuhelpen, pflichtwidriges Beneh-

men der untergeordneten Behörden nicht ungeachtet zu lassen, die Supplikanten deutlich und ausführlich zu beschreiben, und alle nöthige Vorkehrungen zu treffen, damit niemand Veranlassungen erhalte, die Abstellung begründeter Beschwerden durch Immediateingaben bewirken zu müssen.

Berlin, den 21sten May 1799.

XI. Vom Anpflanzen der Obstbäume.

So wie man sich durch Anpflanzung von Bäumen mancherley Art ein lange dauerndes Andenken stiften kann, so kann man sich besonders durch Anpflanzung der Obstbäume einen ansehnlichen ökonomischen Nutzen verschaffen. So löset z. B. das Dorf Sandshuhheim in der Pfalz aus dem Verkauf der Kirschen jährlich 6000 Gulden, und es ernähren sich daselbst 1500 Menschen, ob sie gleich nur zusammen 2000 Morgen Landes bebauen, wovon ein Morgen mit 1200 Gulden bezahlt wird. Auch in der Grafschaft Mannsfeld bringt ein Morgen Land mit Obstbäumen bepflanzet oft 100 Thaler jährlich ein. Stettin treibt einen beträchtlichen Handel mit Obst, und versendet jährlich 2 bis 3000 Tonnen, zu 2½ Schffel, nach Rußland. Viele andere Städte könnten gewiß einen ähnlichen ansehnlichen Handel mit Obst treiben, wenn man sich bey uns, besonders in der Mittelmark, die Obstpflanzungen mehr angelegen seyn ließe.

In den Braunschweig-Lüneburgischen Dörfern herrscht eine Gewohnheit, worüber die Gemeindevorsteher gewissenhaft halten, und welche gewiß überall Nachahmung verdient. Jedes Brautpaar pflegt nämlich eine gewisse Anzahl Obstbäume vor ihrer

ihrer Verheyrathung anzupflanzen oder statt dessen eine bestimmte Summe in eine öffentliche Kasse zu legen. Selten geschieht das letztere, weil sich nicht leicht ein Jüngling oder Mädchen vom Anpflanzen ausschließt; daher findet man auch dort Obst im Ueberflusse. Großväter mit ihren Kindern und Enkeln pflegen nach ihren gepflanzten Bäumen an feyerlichen Tagen zu wallfahrten, und fröhliche Familienfeste unter hohen Birn- und Apfelbäumen zu feyern, die des Hausvaters Hand einst als Jüngling gepflanzt hat, um sich an den Früchten, oder an den Blüthen, oder auch im Schatten dieser Bäume mit ihren Nachkommen zu freuen.

Könnte diese so löbliche als nützliche Gewohnheit nicht auch in unsern Dörfern eingeführt werden?

XII. Nachahmungswürdiges Beispiel.

In dem November-Strich der Jahrbücher der preussischen Monarchie befindet sich ein Bericht des Schulinspektors Snetlage zu Lienen, in der Grafschaft Tecklenburg über die Beschaffenheit des Schulwesens seiner Landgemeinen, aus welchem wir hier seiner Merkwürdigkeit wegen einen Auszug mittheilen wollen. Der würdige Mann bemerkt, daß die Schulen ungemein zahlreich an Kindern sind, daß es die Prediger an der nöthigen Aufsicht nicht fehlen lassen, und daß er bey sorgfältigster Schul- und Hausbesuchung gefunden habe, was wohl in wenig Ländern und höchst selten bey gemeinen Landleuten gefunden werden mag.

1) Daß allen, auch den ärmsten, Eltern nichts mehr am Herzen liege, als daß ihre Kinder

das Nöthige lernen, weil sie dies mit Rechte als das beste Erbtheil derselben ansehen und befürchten, daß nach ihrem etwanigen Tode andere nicht gehörig dafür sorgen möchten, daß sie gut unterrichtet würden.

2) Daß in diesen Landgemeinen fast gar keine Eltern mehr gefunden werden, die ihre Kinder mit dem A. B. C. Buche zur Schule schicken. Sie sehen es ein, daß die Schulhalter, die 70 bis 80 Kinder zu unterrichten haben, bey solchen kleinen Kindern, die noch gar keinen Anfang gemacht haben, und sich selbst noch gar nicht zu helfen wissen, wenig oder gar nichts ausrichten können, und daher bringen sie selbst im Winter in ihren Spinnstuben die Kinder bis zum Lesen.

3) Daß in allen Häusern die Kinder von fünf bis sechs Jahren durchgängig, die von sieben bis acht Jahren aber alle schon recht gut lesen können.

4) Daß es ein Gesetz in allen Häusern ist, daß alle kleine Kinder im Sommer, nach dem Mittagessen, vor ihren Eltern oder andern Erwachsenen wenigstens eine Viertelstunde lesen müssen, damit sie das, was sie im Winter gelernt haben, nicht wieder verlernen und wohl noch etwas weiter kommen.

5) Gehen dann die Kinder zum Viehhüten heraus, so nehmen sie allenthalben ihr Buch mit. Und so sehe und höre ich sie in der ganzen Gemeinde, wohin ich komme in den Wiesen und Rängen mit ihren Büchern gehen und lesen, und wo mehrere beisammen sind, sich einander aufpassen und corrigiren.

6) Ein großer Theil der Kinder geht nur etwa zwey Winter zur Schule, weil sie nicht eher zur Schule kommen, als bis sie bereits fertig lesen können

nen. In den jezt von mir visitirten drey Bauer-
schaften Solhausen, Neckelwege und Rotter-
venne wird keine Seele über zehn oder zwölf Jahre
gefunden, die nicht das Nöthige gelernt hätte.
Und so verhält es sich auch ohngefähr in allen übrige-
gen Gemeinden meiner Inspektion. Sehen gleich
die Kinder, selbst im Winter, der Armuth, Kälte
und weiten Wege halber, bey weitem nicht alle
ordentlich zur Schule; so lernen sie doch alle das
Nöthige von Kindesbeinen an. Die Eltern sor-
gen dafür so gut und ängstlich, daß man nichts
mehr fordern kann. Eben daher kann man nun
aber auch so viele arme und betriebsame Eltern
nicht mit der Bezahlung des Schulgeldes strafen
lassen, wenn sie ihre Kinder in den im Schulregle-
ment bestimmten Jahren nicht zur Schule schicken.
Der Schaden davon fällt nur auf den Schulhalter
zurück.

Daß übrigens die Winterschulen doch fleißig
besucht werden, weisen die Schulkatalogen nach.
So ist auch durchgängig, außer zu Ladbergen,
mit den Sommerschulen ein guter, weiterer Fort-
gang gemacht worden; denn von den Haupt- oder
Mutterschulen versteht es sich von selbst, daß dar-
in des Sommers wie des Winters Schule gehalten
werde. So oft ich jährlich bey den Visitatio-
nen zu Ladbergen auf Sommerschulen dringe, be-
komme ich von dem Presbyterium die Antwort:
„Sommerschulen sind hier aus dem besondern
Grunde nicht in Gang zu bringen, weil aus dieser
Gemeinde fast alle erwachsene junge Leute von Ostern
bis Jakobi nach Ost- und Westfriesland zum Gras-
mähen und Torfmachen gingen, und dann alle zu
Hause bleibende Kinder, den Eltern zum Spulen,
Viehhüten und Kinderwarten ganz unentbehrlich
wären.“

Ferner werden in diesem Bericht unter andern noch folgende Verbesserungen der Schulen erzählt. Es sind von Beckers Noth- und Hülfsbüchlein an mehreren Orten viele Exemplare mit dem Auftrage vertheilt, daß solches als ein Lesebuch an gewissen Tagen der Woche gebraucht, und von dem Schulhalter erläutert werden solle. Es ist auch endlich so weit gekommen, daß in der Bauerschaft Sobne des Kirchspiels Lengertich eine eigene Schule mit Wohnung für den Schulhalter wird errichtet werden. So ist auch in der Bauerschaft Neckelwege, Kirchspiels Lienen, statt der alten ganz unbrauchbar gewordenen Schule ein neues und schönes Schulgebäude nach Felbigers Vorschriften erbauet worden. Der Gang geht mitten durch die Schulstube, und der Ofen steht gleichfalls mitten neben dem Gange. Der Schulhalter sitzt auf einer kleinen Anhöhe, um alle Kinder und auch die kleinste Bewegung derselben bemerken zu können. Alle Kinder sitzen hinter fortlaufenden Pulpeten, unter welchen Schichten angebracht sind, worin sie ihre Schreibmaterialien, wenn sie lesen oder rechnen, oder ihre Bücher legen, wenn sie mit Schreiben beschäftigt sind. Alle Sitze und Pulpete erheben sich, je weiter sie vom Schullehrer entfernt sind, so daß die hinten sitzenden über die vordern weg, und zwar um so leichter sehen, da der Sitz des Schulhalters sich auf einer kleinen Anhöhe befindet. Diese innere Einrichtung der Schulstube, die freylich etwas mehr an Brettern gekostet hat, aber so vielfache Vortheile zur Erhaltung der Ordnung, Aufmerksamkeit und Sittsamkeit gewähret, den Gebrauch der schwarzen Tafel hinter dem Schulhalter so sehr erleichtert, indem nun jedes Kind, ohne sich umkehren oder herbeikommen zu dürfen, an seinem Platze gleich alles vor

vor Augen hat, der Schulhalter auch jedes einzelne Kind viel leichter auffordern und befragen kann, ist so gut ausgefallen und hat solchen Beifall gefunden, daß wahrscheinlich andere Bauerschaften, in Ansehung der innern Einrichtung ihrer Schulen, diesem Beispiel folgen werden.

XII. Ueber Andersons Versuche mit den Kartoffeln.

Wenn in Deutschland jeder Tagelöhner den Kartoffelbau von Grund aus zu verstehen glaubt, und viele Landwirthe es fast unter ihrer Würde halten, viel darüber zu sagen; so sind die Engländer fast in Ansehung keiner Frucht so zweifelhaft, und halten keine einer Untersuchung so werth, wie gerade diese. Man weiß, wie erstaunlich verschieden der Ertrag eines Kartoffelfeldes ist, und es läßt sich nicht vorher bestimmen, was man darauf erndten wird. Man findet Stücke, die ein Pfund und drüber wiegen, und andere, die kaum ein oder ein paar Loth wiegen, neben einander. Welch einen Unterschied müßte es machen, wenn alle von dieser oder von jener Art wären! Man bemerkt dies, und läßt es gut seyn. Aber eine Ursache muß es doch haben, und wäre es nicht der Mühe werth, sie zu erforschen, und ein Mittel auszufinden, um lauter Stücke der vollkommensten Art zu haben?

Ehwürdig sind daher die Versuche des James Anderson, der eine genaue Untersuchung des Kartoffelbaues anfang, und mit wahrem philosophischen Geiste einen Plan zu dieser Untersuchung anlegte, der fast das Vermögen eines Privatmanns und das längste Lebensalter eines Menschen übersteigt.

Um

Um zu einer guten und viel tragenden Art zu kommen, wähle man die Saatkartoffeln von den Stöcken, welche beym Ausnehmen drey bis viermal so viel Kartoffeln haben, als ihre Nachbarn. Denn es ist glaublich, daß die größere Ergiebigkeit in der Natur einzelner Pflanzkartoffeln liege, und es verlohnt sich also der Mühe, solche auszuzeichnen und sie wieder vor andern zu pflanzen.

Die Auswahl der Saatkartoffeln und die Entfernung derselben von einander ist eine wichtige Frage. Ehemals suchte man die kleinsten und schlechtesten Kartoffeln zur Saat aus, und manche bleiben noch bey dieser widersinnigen Methode, der größte Theil unserer Landwirthe ist indessen überzeugt, daß große Kartoffeln größere, und also einen größern Ertrag als kleinere hervorbringen. Die Engländer verfielen daher auf den Einfall, große Kartoffeln in Stücken zu schneiden und so zu legen, um dadurch einen großen Theil der Aussaat zu ersparen. Anderson bemühet sich diese Frage durch seine unermüdeten Versuche zu beantworten, und diese entscheiden für die ganzen Kartoffeln sehr bestimmt, falls sie in hinlänglich weite Zwischenräume gelegt werden. Diese Versuche leiden keinen Auszug, sie geben aber ein vollkommenes Muster, wie Versuche anzustellen sind, um eine Streitfrage in der Landwirthschaft zur unwidersprechlichen Entscheidung zu bringen. Ganze Kartoffeln in einer Entfernung von zwey Fuß aus einander gepflanzt, gaben den größten Ertrag; zerschnittene in gleicher Entfernung gaben den geringsten. Zerschnittene näher an einander gepflanzt, gaben mehr als die vorigen. Sir Thomas Beever wiederholte diese Versuche und erhielt folgende Resultate. Auf einem

einem starken, weichen, sorgfältig zubereiteten, aber nicht frisch gedüngten Boden gaben

Ganze Kart. 2 Fuß von einander, vom Acker	1356	Buschel.
Ganze Kart. 1½ Fuß	756	—
In 2 Stücke zerschnittene 2 Fuß	363	—
In 2 Stücke zerschnittene 1½ Fuß	487	—
In 3 Stücke zerschnittene 1 Fuß	787	—

Zerner sind die Andersonschen Versuche, die er mit dem Abschneiden des Krauts gemacht hat, merkwürdig. Er schnitt nämlich aus der Mittelreihe eines gleichstehenden Feldes einer bestimmten Anzahl Kartoffeln das Kraut ab und zwar in folgenden Tagen: den 2ten August, wie sie eben aufblüheten, den 10ten, den 17ten, den 22sten, den 29sten, wie sich die Samenäpfel gebildet hatten, und den 5ten September, wie das Kraut anfang zu vertrocknen und der Same reifte. Am 28sten Oktober nahm er diese abgeschnittene Kartoffeln heraus und eine gleiche Anzahl von unbeschnittenen in der Nähe. Er wog sie sorgfältig, und der Versuch gab folgendes Resultat:

Schneidet man das Kraut ab am	so verlieret man auf 1 Acker
2 August	35000 Pfund.
10	28650 —
17	26691 —
22	15750 —
29	12031 —
5 September	5250 —

Nach dem Resultat dieses Versuchs wachsen zwar die abgeschnittenen Kartoffeln noch etwas, aber nur sehr wenig. Es erhellet also hieraus, wie nachtheilig es sey, das Kartoffelkraut zu Viehfutter abzuschneiden.

Ein früheres Aufnehmen der Kartoffeln, um sie zu hohen Preisen zu verkaufen, ist nach Andersons Versuchen immer Verlust bringend, wenn auch der Preis zweymal so hoch wäre, als er sechs Wochen nachher, wenn sie zu ihrer völligen Reife gelangt sind, seyn würde. Es ist abermals rathsammer, sie so lange stehen zu lassen, bis das Kraut abstirbt; denn so lange wachsen sie.

XIII. Auch ein kleiner Beytrag über das frühe Erscheinen der Vögel.

Die Anzeige einer frühern Bemerkung der Schwalbe im Junius des gemeinnützigen Volksblatts veranlaßt mich, als etwas, was mir sehr auffallend und überraschend war, ebenfalls anzuzeigen, daß ich an eben demselben Tage (den 30sten März) als einem ganz vorzüglich schönen Frühlingstage, in einem kleinen Wäldchen, um die Zeit des baldigen Untergangs der Sonne eine Nachtigall schlagen hörte. Ich würde Mißtrauen in mein Gehör gesetzt, und diese Erscheinung irgend einer Täuschung meiner Phantasie zugeschrieben haben, wenn ich mich nicht in Gesellschaft noch einiger Personen befunden hätte, die diese Bemerkung zu gleicher Zeit machten, und wenn uns nicht das liebe Vögelchen die Gefälligkeit erzeigt hätte, seinen lieblichen Gesang noch einigemal zu wiederholen.